

## Vorwort: Warum Europa?

Ja, warum eigentlich, wo doch der Vorwurf des Eurozentrismus allgegenwärtig ist und Gegenargumente wie Europa als „Wiege der Weltkultur“, „Demiurg der Demokratie“ oder „zivilisierendes Friedensprojekt“ mit den historischen Tatsachen in auffälliger Form kollidieren? Unser Zahlensystem ist ein arabisches, die doppelte Buchführung haben wir von den Chinesen übernommen, das Christentum aus dem Vorderen Orient und Kartoffel wie Tomate aus Südamerika. Hinzu kommt, dass Europa gerade im 20. Jahrhundert Schauplatz zweier Weltkriege (und anderer militärischer Konfrontationen), barbarischer Exzesse wie dem Genozid an den europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland oder dem GULag-System in Stalins Sowjetunion gewesen war, und gleichfalls hinzu kommen die vielfältigen Diktaturformen Zentral-, Ost-, Süd-, Ostmittel- und Südosteuropas, die nur wenige Jahrzehnte zurückliegen (oder, wie in Belarus, fortbestehen), sowie die blutigen ethnopolitischen Konflikte um das Baskenland, Nordirland und Kosovo. Also warum?

Eine mögliche Antwort könnte lauten: Weil der Entwicklungspfad der Kulturen, Gesellschaften und Staaten des Halbkontinents in der Moderne der globale Trendsetter und Normensetzer war, weil Kolonialismus, Kommunismus und Kapitalismus gleich anderen bahnbrechenden Innovationen wie Zeitungen, Elektrizität, Eisenbahnen, Penicillin, Styropor, Papiertaschentücher, Schluckimpfung und Brühwürfel ureuropäische Erfindungen sind, die aus dem Alltag der Mehrheit der Weltbevölkerung nicht mehr wegzudenken sind. Ein augenfälliger Beleg ist überdies das *ius gentium Europaeum*, das seit dem 19. Jahrhundert in Übersee rezipiert und im „langen“ 20. zum modernen, universellen Völkerrecht wurde. „Europe matters“ aber auch in der globalen Außenperspektive – mit Francophonie, Önologie, Buchdruck, Atomkraftwerkstechnologie, Marxismus, FC Bayern, Lateinschrift, Diktaturaufarbeitung, BMW, Luthertum und Derrick.

Die Tradition geistes- und sozialwissenschaftlicher Beschäftigung mit Europa ist ebenso lang wie ihr definitorischer und konzeptioneller Rahmen breit und diffus ist. Neben einer erst in Umrissen erkennbaren und primär sozialwissenschaftlichen „Europawissenschaft“ (im Singular)<sup>1</sup> steht eine deutlich reflektiertere kulturwissenschaftliche „Europäistik“<sup>2</sup> bzw.

---

<sup>1</sup> G. F. Schuppert/I. Pernice/U. Haltern (Hg.), *Europawissenschaft*, Baden-Baden 2005.

<sup>2</sup> M. Gehler/S. Vietta (Hg.), *Europa – Europäisierung – Europäistik. Neue wissenschaftliche Ansätze, Methoden und Inhalte*. Wien, Köln, Weimar 2010; S. Vietta, *Europäische Kulturgeschichte. Eine Einführung*, München 2005; W. Schmale, *Die Komponenten der historischen Europäistik*, in: G. Stourzh (Hg.), *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien 2002, 119-145; Ders.: *Europäische Geschichte als historische Disziplin. Überlegungen zu einer „Europäistik“*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 46 (1998), 389-405.

historische „Europäizitätsforschung“<sup>3</sup>; die angelsächsischen „European Studies“<sup>4</sup> unterscheiden sich von ihrem mitteleuropäischen Äquivalent der „Europa-Studien“<sup>5</sup> durch thematische Engführung – ohne Kultur, Religion, Sprachen und Geographie (wobei aber auch „Europa-Studien“ in rascher Veränderung in Richtung Area Studies befindlich sind<sup>6</sup>) –; „Europäische Geschichte“ meint in der Regel interpretatorisch etwas anderes als „Geschichte Europas“<sup>7</sup>; und in Soziologie, Politologie und Rechtswissenschaft verengen sich „Europäisierungsforschung“, „European Politics“ und „Europarecht“ zunehmend zu bloßer „EU-Integrationswissenschaft“, gar zu „European Union Studies“.<sup>8</sup> Zugleich ist Europa als Forschungsbezugsrahmen im Zuge der Globalisierung – und damit des Aufstiegs von „Global Studies“ und Weltgeschichtsschreibung – unter Legitimationsdruck und Essentialisierungsvorwurf geraten<sup>9</sup>, wie überdies das neue Paradigma der Transnationalisierung mit Blick auf Europa zwangsläufig (und entgegen anders lautenden Bekundungen) neuerlich primär nationale Einheiten zum Ausgangspunkt nimmt.<sup>10</sup> Mit

---

<sup>3</sup> Siehe dazu W. Schmale, Die Europäizität Ostmitteleuropas, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte, 4 (2003), 189-214, sowie ein vom Autor verantwortetes H-Soz-u-Kult-Forum „Zur Europäizität des östlichen Europa“ von 2006 unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=744&pn=texte>.

<sup>4</sup> C. Rumford (Hg.), The SAGE Handbook of European Studies, London 2009.

<sup>5</sup> T. Beichelt/C. Ücker, Europa-Studien zwischen Affirmation und EU-Kritik, in: Integration, 35 (2012) 2, 136-148.

<sup>6</sup> T. Beichelt u. a. (Hg.), Europa-Studien. Eine Einführung, Wiesbaden 2013. Die zweite Auflage dieses für deutsch(sprachig)e Studierende konzipierten Kompendiums unterscheidet sich von der gleichnamigen ersten und 2006 erschienenen insofern deutlich, als hier (a) der Area Studies-Ansatz Priorität besitzt, (b) der Fokus auf der Zeit nach 1945 liegt und (c) die kulturwissenschaftliche Komponente zurückgefahren ist. Siehe zum Vergleich T. Beichelt u. a. (Hg.), Europa-Studien. Eine Einführung. Wiesbaden 2006, wo noch Beiträge zu politischer Kultur, Kulturgeschichte und Kulturosoziologie von Birgit Schwelling, Karl Schlögel und Willfried Spohn enthalten waren.

<sup>7</sup> Die beiden wichtigsten deutschsprachigen Portale verwenden die Bezeichnung „Europäische Geschichte“ und signalisieren damit indirekt eine integrale Herangehensweise: Clio-online-Themenportal Europäische Geschichte unter <http://www.europa.clio-online.de> und EGO – Europäische Geschichte Online unter <http://ieg-ego.eu>. Hingegen firmiert „Geschichte Europas“ im Titel einer neueren Gesamtdarstellung, die eine Summe von Nationalgeschichten zieht: M. Salewski, Geschichte Europas. Staaten und Nationen von der Antike bis zur Gegenwart, München 2000.

<sup>8</sup> So definiert die 1988 gegründete mitgliederstarke European Union Studies Association (EUSA) als ihren Tätigkeitsbereich „European integration, European Union affairs, and the transatlantic relationship“ Vgl. <http://www.eustudies.org>. Zum anders gearteten Zugriff der *historischen* Europäisierungsforschung vgl. U. von Hirschhausen/K. Patel, Europeanisation in History. An Introduction, in: M. Conway/K. Patel (Hg.), Europeanisation in the 20th Century. London 2010, 1-18.

<sup>9</sup> J. Goody, The East in the West, Cambridge 1997; D. Chakrabarty, Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung, Frankfurt/M., New York 2010 (engl. Original Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference. Princeton 2000); M. Middell, Europäische Geschichte oder *global history* – *master narratives* oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft, In: K. H. Jarausch/M. Sabrow (Hg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, 214-252.

<sup>10</sup> P. Gassert, Transnationale Geschichte, Version: 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 29.10.2012 [http://docupedia.de/zg/Transnationale\\_Geschichte\\_Version\\_2.0\\_Philipp\\_Gassert?oldid=85577](http://docupedia.de/zg/Transnationale_Geschichte_Version_2.0_Philipp_Gassert?oldid=85577); K. K. Patel, Nach der Nationalfixiertheit. Perspektiven einer transnationalen Geschichte. Antrittsvorlesung an der Humboldt-

anderen Worten: Europaforschung ist ein dickes Bündel ganz unterschiedlicher fachspezifischer wie interdisziplinärer, historischer wie gegenwartsbezogener, normativer wie kritischer Herangehensweisen, das nicht auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden kann, sich aber gegen andere Paradigmen behaupten muss. Dabei geraten selbst disziplinäre Gewissheiten mitunter ins Bröckeln, wie etwa der Fall der Geographie belegt: Trug ein 2005 erschienenenes Kompendium noch den autoritativen Titel „Europa. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik“<sup>11</sup>, so war ein 2013 veröffentlichtes Gegenstück deutlich zurückhaltender mit „Europa – eine Geographie“ betitelt<sup>12</sup> – *eine* von mehreren denkbaren. Und selbst eine aktuelle Sammlung von Arbeitsblättern im Fach Sachunterricht für Schüler der Grundschulklassen 3 bis 5, also für Neun- bis Elfjährige, trägt die reflektierende Überschrift „Europa: Eine Werkstatt“.<sup>13</sup> Nicht zufällig zieht sich daher quer über ein 1995 entstandene monumentale Diptychon „Europa“ des Malers Jörg Frank die Aufschrift „Work in Progress“.<sup>14</sup>

Für Studierende in Bachelor- und Masterprogrammen „Europa-Studien“, „Europäistik“, „European Studies“ u. a., wie sie an etlichen deutsch(sprachig)en Universitäten von Flensburg und Hamburg über Frankfurt an der Oder und Leipzig bis Linz und Budapest, aber auch in Lund, Kaliningrad, Coimbra und andernorts auf dieser Welt angeboten werden, ist der Gegensatz zwischen Multiperspektivität und Teleologie in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschichte und Gegenwart Europas anfänglich ein frustrierender Tatbestand, der aber im Zuge des Studienfortschritts in der Regel die Erkenntnis birgt, dass „Europa“ und „EU“ weder dasselbe noch zwei Seiten ein und derselben Medaille, auch nicht lediglich Ganzes und Teil sind. Wenn der misanthropisch-deutschnationale Staatsrechtler und politische Philosoph Carl Schmitt formuliert hat, „Wer Menschheit sagt, will betrügen“, so ist mit einiger Berechtigung demjenigen, der – mit positiver oder negativer Emphase, aber ohne seine definitorischen Karten auf den Tisch zu legen – von „Europa“ spricht, eine Verschleierungsabsicht, zumindest aber ein Simplifizierungsbemühen zu unterstellen. Für „Europäisierung“, gar „europäische Integration“ und „europäische Identität“ gilt das in

---

Universität zu Berlin, 12. Januar 2004. Berlin 2004, <http://edoc.hu-berlin.de/humboldt-vl/patel-kiran-klaus-2004-01-12/PDF/Patel.pdf>. Zu einer europabezogenen historischen Transnationalisierungsforschung *avant la lettre* vgl. M. Middell, Auf dem Weg zu einer transnationalen Geschichte Europas, in: W. Eberhard/C. Lübke (Hg.), Die Vielfalt Europa. Identitäten und Räume, Leipzig 2009, 533-544.

<sup>11</sup> E. Lichtenberger, Europa. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik, Darmstadt 2005.

<sup>12</sup> H. Gebhardt/R. Glaser/S. Lentz (Hg.), Europa – eine Geographie, Berlin, Heidelberg 2013.

<sup>13</sup> K. Heinrich, Europa: Eine Werkstatt, Mühlheim an der Ruhr 2012.

<sup>14</sup> J. Frank, Europa. Acryl auf Leinwand, 1995, <http://csc.ceceurope.org/issues>.

potenzierter Form. Das sind in erster Linie Begriffe der Politik, erst in zweiter solche der Wissenschaft, welche die Aufgabe hat – so zumindest das Verständnis des Historikers – die hinter diesen Termini stehenden Konzeptionen kritisch zu analysieren. Insofern ist einem anderen Kulturpessimisten, nämlich Oswald Spengler, Recht zu geben, der in seinem *Untergang des Abendlandes* von 1923 konstatierte, der Historiker stünde „unter dem verhängnisvollen Vorurteil der Geographie (um nicht zu sagen unter der Suggestion des Landkartenbildes), die einen *Erdteil* Europa annimmt, worauf er sich verpflichtet fühlt, auch eine entsprechende *ideelle* Abgrenzung gegen „Asien“ vorzunehmen.“<sup>15</sup> Eine andere Frage ist indes diejenige nach der Berechtigung von Spenglers kategorische Schlußfolgerung aus dieser Beobachtung:

„Das Wort Europa sollte aus der Geschichte gestrichen werden. Es gibt keinen ‚Europäer‘ als historischen Typus. [...] Orient und Okzident sind Begriffe von echtem historischem Gehalt. ‚Europa‘ ist leerer Schall. Alles, was die Antike an großen Schöpfungen hervorbrachte, entstand unter Negation jeder kontinentalen Grenze zwischen Rom und Cypern, Byzanz und Alexandria. Alles, was europäische Kultur heißt, entstand zwischen Weichsel, Adria und Guadalquivir. Und gesetzt, daß Griechenland zur Zeit des Perikles ‚in Europa lag‘, so liegt es heute nicht mehr dort.“<sup>16</sup>

Den Oszillationsgrad von „Europa“ belegt nicht zuletzt ein Blick auf den deutschen Buchmarkt der erweiterten Gegenwart: Noch 2010 hatte ein großer Taschenbuchverlag die bereits zweite Paperback-Auflage der deutschen Übersetzung von Jeremy Rifkins aus amerikanischer Perspektive verfasster Bestseller-Eloge auf die EU „Der Europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht“ auf den Markt geworfen<sup>17</sup>, als nur wenige Monate später Hans Magnus Enzensbergers nicht minder erfolgreiches, indes überaus bissiges Anti-EU-Pamphlet „Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas“ erschien.<sup>18</sup> Die Wirkungen der Staatsschuldenkrise im Euroraum sowie die durch Hiobsbotschaften aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten Rumänien und Bulgarien bestärkte *enlargement fatigue* haben im Verein mit den üblichen (aber mitnichten durchgängig zutreffenden) Vorwürfen vom Demokratiedefizit, dem Bürokratismus und der unkontrollierten Selbstherrlichkeit „Brüssels“ das, was Immanuel Kant „interesseloses Wohlgefallen“ genannt hat und in Politikwissenschaft wie Soziologie heute als *permissive consensus* firmiert, zumindest beim

---

<sup>15</sup> O. Spengler, *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, München 1972 (Erstausgabe München 1923), S. 23, Fn. 1.

<sup>16</sup> Ebenda.

<sup>17</sup> J. Rifkin, *Der Europäische Traum. Die Vision einer leisen Supermacht*, Frankfurt/M. 2010 (dt. Erstausgabe Frankfurt/M., New York 2004). Der Titel bzw. Untertitel der Originalausgabe – *The European Dream. How Europe's Vision of the Future Is Quietly Eclipsing the American Dream* (Cambridge 2004) – transportiert eine partiell andere Botschaft.

<sup>18</sup> H. M. Enzensberger, *Sanftes Monster Brüssel oder Die Entmündigung Europas*, Berlin 2011.

politisch interessierten deutschen Leser schwinden lassen. Dies jedenfalls ist aus dem erhöhten Publikationsaufkommen zu EU-Themen in deutschen Verlagen zu schließen. Die neue Nüchternheit findet dabei eine Parallele in von alarmierenden Zukunftsszenarien bestimmten (melo)dramatischen Appellen zur „Rettung“ des „Projekts Europa“, aber auch – und das ist gleichfalls neu – in ironischen, ja sarkastischen Streitschriften. Neben dem genannten Politikpoeten Enzensberger ist hier vor allem der berufspolemische Tausendsassa Henryk Broder mit seinem Verkaufsschlager „Die letzten Tage Europas. Wie wir eine gute Idee versenken“ zu nennen.<sup>19</sup> All diese Anti- wie Pro-EU-Schnellschüsse sind jedoch fast durchgängig aus der Vogelperspektive verfasst<sup>20</sup>, wohingegen die investigative Binnenrecherche in dieser Literaturgattung nur selten anzutreffen ist. Der österreichische Schriftsteller Robert Menasse stellt hier eine bemerkenswerte Ausnahme dar, hat er sich doch – in den Feldforschungs-Fußstapfen des britischen Ethnologen Cris Shore<sup>21</sup> – in den Maschinenraum der *sui generis*-Mammutinstitution in der belgischen Hauptstadt begeben und dabei zahlreiche positive Überraschungen erlebt.<sup>22</sup> Ihm zufolge ist nicht die EU als solche das Problem Europas, sondern Märkte und Banken, aber auch die Interessendivergenzen der mittlerweile 28 nationalen Regierungen. Schon frühere Analysen sahen allerdings das Problem in den EU-Strukturen selbst angelegt.<sup>23</sup>

Im Zuge des krisenbedingten Imageverlustes der EU bei ihren 500 Millionen Bürgern und des überall steigenden Zulaufs zu populistischen Bewegungen dürften auch Wertigkeit und Empathiefaktor des Europa-Begriffs von Plus nach Minus driften – mit institutionell mutmaßlich dramatischen Folgen für die zeitgleich in zunehmende Konkurrenz zu den

---

<sup>19</sup> H. M. Broder, Die letzten Tage Europas. Wie wir eine gute Idee versenken, München 2013.

<sup>20</sup> Ohne Anspruch auf Vollständigkeit in chronologischer Folge: J. Habermas, Zur Verfassung Europas. Ein Essay, Berlin 2011; A. Pelinka, Europa. Ein Plädoyer, Wien 2011; E. Sandschneider, Der erfolgreiche Abstieg Europas. Heute Macht abgeben, um morgen zu gewinnen, München 2011; G. Mak, Was, wenn Europa scheitert, München 2012; D. Cohn-Bendit/G. Guy Verhofstadt, Für Europa! Ein Manifest, München 2012; U. Beck, Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise, Berlin 2012; M. Schulz, Der gefesselte Riese – Europas letzte Chance, Berlin 2013; A. Muschg, Vergessen wir Europa? Eine Gegenrede, Göttingen 2013; H.-D. Genscher/H. A. Winkler: Europas Zukunft in bester Verfassung? Freiburg-Basel-Wien 2013; J.-W. Müller, Wo Europa endet. Ungarn, Brüssel und das Schicksal der liberalen Demokratie, Berlin 2013; G. Konrád, Europa und die Nationalstaaten. Essay, Berlin 2013; H.-O. Henkel, Die Euro-Lügner. Unsinnige Rettungspakete, vertuschte Risiken – So werden wir getäuscht, München 2013; R. Herzog, Europa neu erfinden. Vom Überstaat zur Bürgerdemokratie, Berlin 2013; D. Geppert, Ein Europa, das es nicht gibt. Die fatale Sprengkraft des Euro, Berlin 2013; E. Karadi/H. Detering (Hg.), Ungarn und Europa. Worauf es wirklich ankommt, Göttingen 2014; C. Gammelin/R. Löw, Europas Strippenzieher. Wer in Brüssel wirklich regiert, Berlin 2014.

<sup>21</sup> C. Shore, Building Europe. The Cultural Politics of European Integration, London- New York 2000, hier Teil 2, „EU civil servants“, 125-234.

<sup>22</sup> R. Menasse, Robert, Der europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss, Wien 2012.

<sup>23</sup> H. H. von Arnim, Das Europa-Komplott. Wie EU-Funktionäre unsere Demokratie verscherbeln, München-Wien 2006.

genannten Globalisierungs-, Transnationalisierungs- und Renationalisierungsparadigmata stehende Forschung und Lehre zu dem, was Europa heißt. Das ist vor allem deshalb bedenklich, weil gerade in Krisenzeiten kritische Begleitung durch die Wissenschaft wesentlich wichtiger ist als in Schönwetter- und Prosperitätsperioden.

Was ist in einer solchen Situation seitens der europazentrierten Forschung zu tun, um nicht in den beschriebenen Abwärtsstrudel alles Europäischen zu geraten, sondern kontrazyklisch ihre eigene Bedeutung zu belegen? Zum einen sind natürlich fortgesetzte definatorisch-konzeptionelle Begründungsanstrengungen der aufgezählten (und weiterer) europabezogener Forschungsrichtungen erforderlich, desgleichen begrifflich-inhaltliche Abgrenzungen sowohl von vor- wie außerwissenschaftlichen Konventionen sowie zu „rivalisierenden“ Konzeptionen des genannten Typs. Zum anderen gilt auch mit Blick auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit Europa US Justice Potter Stewarts ebenso legendäre wie plausible, wenngleich für einen Juristen ungewöhnliche Maxime „I know it when I see it.“ Diese wäre hier in Richtung eines „I realize it when I understand it“ zu transponieren.

Dazu zwei Beispiele für weitgehend unerschlossene Potentiale von Europaforschung: In ihrer Fokussierung auf Montanunion/EWG/EG sowie anschließend auf EU und Euro-Raum – und zumeist unter Außerachtlassung der ältesten, 1949 gegründeten pan(west)europäischen Organisation des Europarats sowie der in der Spätphase des Kalten Krieges sowie der Phase der Desintegration von Sowjetunion und Jugoslawien international gewichtigen KSZE/OSZE – hat vor allem die sozialwissenschaftliche Europäisierungsforschung nahezu gänzlich übersehen, dass in der anderen Hälfte des Halb-Kontinents sowohl den Westen konfrontativ imitierende (Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, Warschauer Vertragsorganisation) als auch ansatzweise alternative Unifizierungsprojekte (Gesamtslawisches Komitee, Informationsbüro der Kommunistischen und Arbeiterparteien/Kominform, informelle wie formelle Organisations- und Kommunikationsstrukturen der staatssozialistischen Länder) existierten, deren (Ost-)Europäisierungseffekte partiell über 1989/91 hinaus reichen (Gemeinschaft Unabhängiger Staaten, Zollunion von Russland, Belarus<sup>4</sup>, Kasachstan und Armenien, Organisation des Vertrags für Kollektive Sicherheit, Shanghaier Organisation für Zusammenarbeit).<sup>24</sup> Ähnliches gilt für die länderübergreifende Kooperation oppositioneller und dissidenter Strömungen zu Zeiten sowjetischer Hegemonie, die sich zumindest temporär auch nach der Implosion der Führungsmacht organisatorisch niederschlugen

---

<sup>24</sup> Zu einer Ausnahme von dieser Regel vgl. R. Damus, RGW. Wirtschaftliche Zusammenarbeit in Osteuropa, Opladen 1979.

(Zentraleuropäische Initiative, Visegrád-Gruppe). Europäisierung im Sinne von Angleichung im blockinternen Rahmen bis hin zu Integration ist also ein Prozess, der nicht nur in der Westhälfte Europas, sondern auch in seiner Osthälfte stattfand – mit deutlichen Wirkungen auf die weiter voran schreitende Osterweiterung der EU und ihre Politik der „Östlichen Partnerschaft“ innerhalb der „Europäischen Nachbarschaftspolitik“. Hier ist Aufklärungsbedarf angezeigt, ist doch „Europa“ mitnichten ein ausschließlich westeuropäisches, sondern auch ein osteuropäisches Projekt.<sup>25</sup>

Das zweite Beispiel betrifft nicht nur, aber vor allem das von europäischen Staaten betriebene Projekt der Homogenisierung ihrer Bevölkerung – ein Politikmuster, das in erster Linie mit der Osthälfte Europas assoziiert wird: Zwangsassimilation, Bevölkerungsaustausch, ethnische Säuberung, gar Völkermord gelten noch immer als „typisch osteuropäisch“, siehe paradigmatisch die Perzeption der Vertreibung der Deutschen aus Ostmittel- und Südosteuropa in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre oder den serbischen Genozid an bosnischen Muslimen in Srebrenica 1995. Selbst unter Ausblendung der nationalsozialistischen „Rassepolitik“, des „Generalplans Ost“ und der Ermordung der Juden Deutschlands, des deutsch besetzten Europas und der mit dem „Dritten Reich“ verbündeten europäischen Staaten trifft diese weit verbreitete Annahme in einem doppelten Sinne nicht zu: Zum einen entsprach das, was im Zuge der Nationalstaatsbildung in der post-imperialen Osthälfte Europas vom Berliner Kongress 1878 bis zum Kosovo-Krieg 1998/99 gleichsam verspätet stattfand, im Wesentlichen dem, was in seiner Westhälfte von Skandinavien über Frankreich bis zur Iberischen Halbinsel bereits in den Jahrhunderten zuvor mittels ganz ähnlicher Methoden in Form religiösen, sprachlichen und ethnokulturelle Assimilierungs- und Zwangsmigrationsdrucks erfolgreich realisiert worden war. Zum anderen war nationale Homogenisierungspolitik auch im Westeuropa des 20. Jahrhunderts gängige Praxis. In Schweden etwa wurden Samen und so genannte Tattare („Tataren“), d. h. Travellers und Roma, nicht nur massivem ethnischen und religiösen Akkulturationszwang ausgesetzt, um Differenz kultureller, sprachlicher, ethnoprofessioneller, religiöser und anderer Art zu nivellieren, sondern bis in die 1970er Jahre hinein mitunter auch zwangssterilisiert. *Social engineering* mittels Eugenik, Assimilierungspolitik, Um- und Aussiedlung u. a. war zeitgleich auch in einem Land wie etwa Bulgarien gang und gäbe, und dies vor wie nach 1944. Großbritannien hat den Konflikt zwischen katholisch-irischer Minderheit und protestantisch-

---

<sup>25</sup> J. M. Faraldo/P. Gulińska-Jurgiel/C. Domnitz (Hg.), Europa im Ostblock. Vorstellungen und Diskurse (1945-1991), Köln-Weimar-Wien 2008; G. Thum, Europa im Ostblock. Weiße Flecken in der Geschichte der europäischen Integration, in: Zeithistorische Forschungen, 1 (2004), 379-395.

englischer Mehrheit in Nordirland bis vor relativ kurzer Zeit mittels Repression zu ersticken versucht – die Parallele zu Kosovo in Serbien liegt auf der Hand. Und bis heute ist nicht nur für den Balkanstaat Griechenland, sondern auch für Frankreich ein Beitritt zur Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarats, gar zur Rahmenkonvention zum Schutz nationaler Minderheiten, nicht vorstellbar – beides übrigens eine nicht verhandelbare Bedingung für den EU-Beitritt der neuen Mitglieder Ostmittel- und Südosteuropas. Auch diesbezüglich sind durch Ost-West-Vergleiche Aha-Effekte zu erwarten.

Eine nahe liegende, wenngleich nicht die einzige Schlussfolgerung aus all dem ist, das forschungsmässige West-Ost-Ungleichgewicht in der Beforschung Europas auszugleichen, und dies in einem doppelten Sinne: Indem einerseits Europas Osten auf die Karte der Europaforschung gesetzt wird und andererseits die vermeintliche Anciennität, höhere Dignität und postulierte Superiorität seiner Westhälfte mittels transregionaler Vergleiche nicht nur synchroner, sondern auch diachroner Art relativiert wird, gewinnen wir neue Perspektiven. Maria Todorova hat dies 2003 in einer Leipziger Vorlesung über „Die Kategorie Zeit in der Geschichtsschreibung über das östliche Europa“ am Beispiel der Typologisierung von Nationalismen im Westen und Osten Europas eindringlich vorgeführt: Der Vergleich unterschiedlicher Zeitebenen läßt die Gemeinsamkeiten deutlicher hervortreten.<sup>26</sup> Das erfordert nahe liegender Weise zunächst die Schaffung einer Vergleichsbasis, was wiederum bedeutet, dass die Westzentriertheit der am Europabrett bohrenden Disziplinen und Forschungsrichtungen aufzubrechen ist. Hier sind vor allem diejenigen gefordert, die in, mit und über das östliche Europa forschen, was bedeutet, dass sowohl regionalwissenschaftliche wie subdisziplinäre, in und auf Ostmitteleuropa, Nordosteuropa, Südosteuropa und das „engere“ Osteuropa – heute der GUS-Raum – fokussierte Forschung sich ihrerseits transregionalen und (gesamt)europäischen, aber auch eurasischen und globalen Fragestellungen und Komparationen öffnen muss.

Die vorliegende Sammlung von Studien, die in den Jahren 2010 bis 2014 entstanden sind (einschließlich einer älteren Ausnahme<sup>27</sup>), will dazu einen Beitrag leisten. Obwohl zu

---

<sup>26</sup> M. Todorova, Die Kategorie Zeit in der Geschichtsschreibung über das östliche Europa. Oskar-Halecki-Vorlesung 2003. Jahresvorlesung des GWZO. Leipzig 2007. Vgl. auch Dies., The Trap of Backwardness: Modernity, Temporality, and the Study of Eastern European Nationalism, in: Slavic Review, 64 (2005), 140-164.

<sup>27</sup> Der im Anhang wiedergegebene Aufsatz „Schwellenjahr 1667? Zur Debatte über den ‚Durchbruch der Neuzeit‘ im Moskauer Staat“, der ein zentrales Problem der Europa- und Rußlandgeschichtsschreibung behandelt, ist 1995 im „Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte“, einer wendebedingt kurzlebigen, da 1994 gegründeten und bereits 1997 wieder eingestellten, und somit nicht leicht zugänglichen Zeitschrift



unterschiedlichen Zwecken verfasst, gehen sie mehrheitlich auf Lehrveranstaltungen im Rahmen des Leipziger Masterprogramms „European Studies“, des DAAD-geförderten Internationalen Promotionsprogramms „The New Europe“ innerhalb der Graduiertenschule „Global and Area Studies“ der Universität Leipzig und der Professur für Kulturstudien Ostmitteleuropas am dortigen Institut für Slavistik sowie auf damit in Beziehung stehende Konferenzbeiträge, andere Vorträge und vor allem auf intensive Diskussionen mit Leipziger Studierenden, Promovierenden, Kolleginnen und Kollegen zurück. Der Band stellt ersichtlich kein *textbook*, geschweige denn ein Kompendium dar, bietet aber zusammen mit zwei Vorläuferpublikationen<sup>28</sup> Bausteine zu einer dezidiert ost(mittel)europäischen Sicht auf Geschichte und Gegenwart dessen, was mit dem schillernden Begriff „Europa“ belegt wird. Schlaglichtartig soll dabei das erhellt werden, was hier mit dem Goetheschen Etikett „West-östliche Europastudien“ bezeichnet wird. Die im Titel verwendete Begriffsform „Europastudien“ (ohne Bindestrich) geht auf die Leipziger Magister- und Master-Tradition seit 1992 zurück und ist in inhaltlicher Hinsicht nur bedingt am primär sozialwissenschaftlich-gegenwartsbezogenen (und bindestrichbewehrten) „Europa-Studien“-Konzept, wie es im aktuellen Einführungsband zum gleichnamigen Master-Programm der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder als „Bezeichnung [...] für die Herausbildung sowie die Grenzen eines Integrationsraums seit dem Epochenbruch des Zweiten Weltkriegs“ mit „Vorbildcharakter“ begründet ist<sup>29</sup>, anzusiedeln. Vielmehr sind „Europastudien“ Leipziger Zuschnitts am kulturwissenschaftlichen „Europäistik“-Ansatz orientiert, wie ihn Wolfgang Schmale in Wien entwickelt hat und Michael Gehler und Silvio Vietta in Hildesheim spezifiziert haben. Die „fünf Eckpunkte“ dieses „Konzept[s] von Europäistik/Europawissenschaften“ (im Plural!) lauten:

„– Europa ist räumlich mehr als (nur) die Europäische Union und reicht daher zeitlich viel weiter zurück als die Gegenwartsgeschichte bzw. die Zeitgeschichte;

– Europa ist mehr in seiner ‚Vielfalt‘ als nur im Sinne einer – wie auch immer erwünschten oder vorgegebenen – ‚Einheit‘ zu begreifen;

– Europas Einigung ist nicht als isolierter, linearer und ideologisch verlaufender ‚Prozess‘, sozusagen nur als ‚Erfolgsgeschichte‘, zu erzählen, sondern als komplexe, mehrdimensionale Entwicklung und damit auch eine von Krisen, Mißerfolgen und

---

erschieden. Zu einer russischen Übersetzung vgl. Š. Trěbst, *Sud’bonosnyj 1667 god? K debatam o „proryve v Novoe vremja“ Moskovskogo centralizovannogo gosudarstva*, in: *Quaestio Rossica* 1 (2013), 1, 54-72.

<sup>28</sup> S. Troebst, *Kulturstudien Ostmitteleuropas. Aufsätze und Essays*, Frankfurt/M. 2006; Ders.: *Erinnerungskultur – Kulturgeschichte – Geschichtsregion. Ostmitteleuropa in Europa*, Stuttgart 2013.

<sup>29</sup> T. Beichelt u. a., *Einleitung: Was heißt und zu welchem Ende studiert man Europastudien?*, in: Dies. (Hg.), *Europa-Studien*, 9-32, hier 9 und 11.

Rückschlägen gekennzeichnete Dynamik zu begreifen, die einen ergebnisoffenen und nicht (zwingend) irreversiblen Vorgang darstellt;

– Europa wird in seiner grenzübergreifenden, d. h. transnationalen und interkontinentalen Bedeutung zu begreifen sein: Es ist daher nicht als geschlossener Raum gleichsam wie ein ‚container‘ zu sehen, sondern hat offen für inter- und transkulturelle Entwicklungen zu sein sowie wechselseitige Einflüsse einzubeziehen und systematische Vergleiche verschiedener Kontinente und Weltregionen vorzunehmen, d. h. Europa ist in seiner globalen Dimension und Eingebundenheit zu sehen;

– Mithin wird Europa in diesem Verständnis von Europäistik nicht als Alleinbestimmungsmerkmal und Selbstzweck verstanden, sondern als Thema, das von verschiedenen Perspektiven und unterschiedlichen Wissenschaften zu untersuchen ist: Es ist dabei von einem pluralistischen Wissenschaftsverständnis auszugehen, das nicht nur interdisziplinär, sondern auch multidisziplinär ausgerichtet ist.<sup>30</sup>

Kritische europabezogene Forschung samt Lehrkomponente dieses Zuschnitts weist nicht nur die nötige historische Tiefenschärfe auf, sondern ist vor allem auch anschlussfähig an andere Regionalwissenschaften sowie dialogfähig mit Blick auf die genannten konkurrierenden Forschungsansätze.

Die im Untertitel des vorliegenden Bandes dominoartig genannten Themenfelder Rechtskultur, Kulturgeschichte und Geschichtspolitik sind als Oberbegriffe zu verstehen, die auch Erinnerungskultur, Historiographie(geschichte) sowie das, was mit dem problematischen, da nicht nur romantisierenden, sondern mittlerweile auch weitgehend inhaltsleeren Terminus der Slavizität belegt wird, abdecken – die polnische Kulturwissenschaftlerin Maria Janion hat dafür die opaque Bezeichnung vom „unheimlichen Slaventum“ geprägt.<sup>31</sup> Zum einen sind auch und gerade daran die „Leisten“ des Autors als Osteuropahistoriker und Slavist (bei denen er zu bleiben gedenkt) erkennbar, der indes in seinen akademischen Qualifikationsschriften jeweils eine externe, genauer: süd- bzw. nordeuropäische Perspektive auf Europas Osten angelegt hat.<sup>32</sup> In aller Bescheidenheit sei hier angemerkt, dass dies umgekehrt, also im Feld der „westeuropäischen“ sowie der „allgemeinen“ (sprich: deutschen) Geschichte eher selten der Fall ist, wobei die lange Zeit übliche Ausrede „Slavica non leguntur“ zumal im akademischen EUropäischen

---

<sup>30</sup> M. Gehler/S. Vietta: Europa – Europäisierung – Europäistik: Einführende Überlegungen, in: Dies. (Hg.), Europa – Europäisierung – Europäistik, 9-36, hier 36.

<sup>31</sup> M. Janion, *Niesamowita Słowiańszczyzna. Fantazmaty literatury* [Das unheimliche Slaventum. Phantasmen der Literatur], Warszawa 2006. Vgl. auch *Post-Panslavismus. Slavizität, Slavische Idee und Antislavismus im 20. und 21. Jahrhundert*. Hg. v. A. Gaşior/L. Karl/S. Troebst, Göttingen 2014.

<sup>32</sup> S. Troebst, *Mussolini, Makedonien und die Mächte 1922–1930. Die „Innere Makedonische Revolutionäre Organisation“ in der Südosteuropapolitik des faschistischen Italien*, Köln-Wien 1987; Ders.: *Handelskontrolle – „Derivation“ – Eindämmung. Schwedische Moskaupolitik 1617–1661*, Wiesbaden 1997.

Mehrebenensystem der Gegenwart, in dem immerhin die relative Mehrheit der Mitgliedsstaaten, nämlich 6 von 28, slavophon ist und weitere 8 slavischsprachige Minderheiten aufweisen, nicht mehr recht überzeugt: Wer Spanisch oder Schwedisch lesen gelernt hat, wird sich nach Überwindung der (niedrigen) Hürde des kyrillischen Alphabets mit vertretbarem Aufwand auch Lesefähigkeit in einer so einfachen EU-Sprache wie etwa Bulgarisch aneignen können – vom romanischen, zudem mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Rumänischen einmal ganz abgesehen. Hinzu kommt der Umstand, dass die Bedeutung des Englischen als Wissenschaftssprache in umgekehrt proportionalem Verhältnis zur Größe eines EU-Staates steht – siehe Estland oder Dänemark. Der Prozess der europäischen Integration ist in der Tat auch für Geistes- und Sozialwissenschaftler mitunter anstrengend, aber wer hat jemals gesagt, dass er das nicht sei?

Die hier vorgelegte Kollektion von Texten mit historischem wie auch aktuellem Europabezug ist in dem inspirierenden intellektuellem Umfeld des permanent wachsenden Wissenschaftsstandorts Leipzig entstanden, das von der hier gleichsam verstetigten Diskussion über Begriffe und Konzeptionen wie „Europa“, „Ostmitteleuropa“, „Osteuropa“, „Eurasien“, „Westeuropa“, „Nordosteuropa“, „Südosteuropa“ u. a. sowie von Grundsatzdebatten über Area Studies und Regionalwissenschaften, transnationale Geschichte und Global History, Transregionalisierung und regionenbezogene Identifikationsprozesse sowie Kulturstudien und Kulturwissenschaft(en) geprägt ist. Auch das ist mitunter anstrengend, aber (fast) immer bereichernd, da die eigene (teil)disziplinäre Perspektive wie meso- und makroregionalen Geschichtskonzeptionen kritisch hinterfragend, komparativ erweiternd und im Idealfall argumentativ festigend.

Dem Global and European Studies Institute der Universität Leipzig und ihrem Centre for Area Studies – zwei der wissenschaftlichen Innovationsmotoren in der dichten universitären wie außeruniversitären Forschungslandschaft der Messe-, Musik- und Buchstadt – sei für finanzielle Unterstützung und dem Graduiertenzentrum Geistes- und Sozialwissenschaften der Research Academy Leipzig der Alma Mater Lipsiensis für die Aufnahme in die Buchreihe „Transnationalisierung und Regionalisierung vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart“ gedankt. Martina Keilbach, Markéta Pechová und Saskia Steszewski haben die Fußnoten vereinheitlicht und Katharina Middell das Layout erstellt. Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle meinen Kollegen Matthias Middell, Hannes Siegrist, Frank Hadler und Georg Vobruba in der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie für 15 Jahre vertrauensvolle Zusammenarbeit und wissenschaftlichen Dialog über Europa an sich und im Besonderen,

seine Untergliederungen und deren Sinn wie Unsinn, desgleichen darüber, wie all dies zu erforschen und zu lehren sei.

Gewidmet ist diese Sammlung dem eminenten Europäer Max van der Stoel (1924-2011), niederländischer Jurist, Soziologe, Sozialdemokrat, Politiker, zweimaliger Außenminister seines Landes, Diplomat, UN-Berichterstatter für Irak und nicht ganz zufällig auch Gründungsmitglied der European Association of History Educators (EUROCLIO). In den Jahren 1993-2001 hatte ich das Privileg, ihn in seiner damaligen Eigenschaft als erster Hochkommissar für Nationale Minderheiten der KSZE (ab 1995: OSZE) bezüglich Konfliktprävention und –nachsorge im blutig zerfallenden Jugoslawien sowie in spannungsträchtigen Teilen des post-sowjetischen Raums gelegentlich zu beraten und vor Ort zu begleiten.<sup>33</sup> Sein Engagement für Menschenrechte und Demokratie bezog er aus der bitteren Erfahrung der nationalsozialistischen Besatzung seines Landes, die seine aktive Hilfe für die Opfer der Junta-Diktatur im Griechenland der Jahre 1967-1974 sowie seinen für einen amtierenden Minister ungewöhnlichen, da diplomatische Konventionen des Kalten Krieges brechenden Einsatz für die Bürgerrechtsbewegung „Charta 77“ und den dissidenten Philosophen Jan Patočka in der kommunistischen Tschechoslowakei erklärt. Als OSZE-Hochkommissar war er indes ein gänzlich im Stillen wirkender, aber umso beharrlicherer und unbestechlicherer Repräsentant der „von Vancouver bis Vladivostok“ reichenden transatlantischen Organisation zur Friedenssicherung, der seine Glaubwürdigkeit in West- wie Osteuropa daraus bezog, dass er zwischen beiden keinen Unterschied machte.<sup>34</sup> Möge die Erde ihm leicht sein.

Leipzig, im Februar 2014

Postscriptum Juli 2014: Militärische Intervention, Okkupation und ultimativ Annexion der ukrainischen Halbinsel Krim durch die benachbarte Russländische Föderation stellen aufgrund des eklatanten Bruchs des Völkerrechts durch Moskau eine Zäsur in der Geschichte

---

<sup>33</sup> S. Troebst, „Gospodin Max“ in Moldova. A Note on the Visit of the CSCE High Commissioner on National Minorities to Gagauzia and Transnistria in December 1994, in: European Yearbook of Minority Issues 3 (2003/04), 129-159. Vgl. auch Ders.: A Tribute to Max van der Stoel. Speech on the occasion of the “HCNM 20 Years On” Conference of the European Centre for Minority Issues (ECMI) in Flensburg on 6 July 2012, <http://www.ecmi.de/about/about-ecmi/a-tribute-to-max-von-der-stoel>.

<sup>34</sup> Siehe dazu M. Van der Stoel, Peace and Stability through Human and Minority Rights. Speeches by the OSCE High Commissioner on National Minorities. Hg. v. W. Zellner/F. Lange, Baden-Baden <sup>2</sup>2001, und W. Kemp (Hg.), Quiet Diplomacy in Action: The OSCE High Commissioner on National Minorities, Leiden 2001.

Europas seit dem Epochenjahr 1989 dar. Das ist die für die Staatengemeinschaft schlechte Nachricht, zumal die russländische Aggression gen Westen im Südosten der Ukraine weitergeht. Für das Projekt einer Integration des größeren Europa, zu dem selbstredend auch Rußland, Belarus, Armenien und Aserbaischan gehören, ist das ein Tiefschlag mit epochaler Wirkung. Aber für die krisengeschüttelte Europäische Union – und für die gleichfalls in einer Sinnkrise befindliche NATO – ist ungeachtet der Folgen der militärischen Expansionspolitik Moskau und ihrer tragischen Folgen für die Bewohner der Krim und des Donbass auch zu konstatieren, dass die 500 Millionen Bürger der EU jetzt wieder wissen, was sie an ihrem mit Demokratiedefiziten behafteten, häufig intransparenten und gar als „Monster“ perhorreszierten Mehrebenensystem in Brüssel haben und worin die *raison d'être* des transatlantischen Bündnisses besteht. Desgleichen positiv ist zu bewerten, dass die Chancen eines EU-Beitritts für die Ukraine (und Moldova sowie Georgien) gestiegen sind: Außendruck erzeugt Gegendruck.